

Neue Zürcher Zeitung

TRAUM UND ALBTRAUM VOM FORTSCHRITT

Wenn wir an den Daten zappeln – die digitale Welt frisst ihre Kinder

Gastkommentar von Peter Strasser

Bruce Mazlish, damals Professor am Massachusetts Institute of Technology (MIT), publizierte 1993 sein Buch «The Fourth Discontinuity». Zu den drei grossen «Kränkungen» – der Mensch ist nicht der Mittelpunkt des Universums, er stammt vom «Affen» ab und wird vom Unbewussten dirigiert – sollte laut Mazlish eine vierte kommen: Die nahe Zukunft werde zeigen, dass wir in die Epoche des Cyborgs hineinwachsen, der unauflösbaren Verschmelzung von Mensch und Maschine. Dabei werde der Computer immer mehr Funktionen des humanen Geistes übernehmen.

Wo dieser Prozess hinsteuert, zeigt ein Bestseller von heute: «Homo Deus» (2015). Sein Autor, der israelische Biohistoriker Yuval Noah Harari, behauptet detailkundig, dass der Mensch dabei sei, die Stelle Gottes einzunehmen. Mithilfe der durch künstliche Intelligenz ermöglichten Techniken wolle das sterbliche Wesen unsterblich werden. Wie? Indem es sich genetisch erneuere und notfalls die unbewohnbar gewordene Erde verlasse. Eine Cyberreligion – so Hararis Szenario, das schnell ins Apokalyptische kippt – werde die Welt erobern: dataism, die Religion der Daten. Woher komme ich? Wer bin ich? Wohin gehe ich? Das alles ist in der DNA, dem Erbgut eines jeden Menschen, festgeschrieben.

Erst jetzt, im Rückblick, wird das Prophetische an Günther Anders' Schrift «Die Antiquiertheit des Menschen» (1956, 1980) vollends deutlich. Der Mensch empfindet, so Anders, Scham vor der Vollkommenheit seiner Maschinen. Er möchte perfekt werden, wie es seine Erfindungen sind, daher gleicht er sich ihnen an. Mittlerweile haben wir unsere Lebenswelt mit datenverarbeitenden Algorithmen ausgekleidet. Diese bewirken, dass uns unsere Maschinen besser kennen werden als wir uns selbst. Wie einst hinter der griechischen Gottheit das anonyme Fatum stand, so zappelt nun der Homo Deus an den elektronischen Schicksalsfäden namenloser, ihm meist unbekannter, von ihm nicht beeinflussbarer Programme.

Es gibt Zeitwiderständige, die sich dem «elektronischen Zirkus» verweigern. Kein Internet, stattdessen eine Blockhütte – in der Nachfolge des Henry David Thoreau, der an einem See, dem Walden Pond, in Massachusetts eine Zeitlang als Einsiedler lebte. Doch Thoreau wollte – so der Erlebnisbericht «Walden» (1854) – nicht den Staat revolutionieren, der sich zur Machterhaltung zivilisatorischer Methoden bediente. Thoreau war eher wohl ein Individualist, dem es ums Existenzielle ging (auch wenn er wegen seiner Weigerung, eine Steuerschuld zu bezahlen, ins Gefängnis kam): «Ich zog in den Wald, weil ich den Wunsch hatte, mit Überlegung zu leben, dem eigentlichen, wirklichen Leben näher zu treten . . .»

Das klingt nach Rousseaus Programm des «Zurück zur Natur!», doch es wäre ein Missverständnis, darin den Keim einer alternativen Politik für acht Milliarden Menschen zu sehen, welche die Welt demnächst tragen muss, oder auch nur für jene Glücklichen, die in den Wohlstandsoasen leben – dank titanischen Technologien . . .

Die vermutlich letzte positive Utopie des 20. Jahrhunderts stammt vom «Vater der Lerntheorie», dem radikalen Behavioristen Frederick B. Skinner. 1948 veröffentlicht, trägt sie anspielungsreich den Titel «Walden Two». Es geht um die Vision eines Gemeinwesens, worin die Menschen glücklich leben, nicht weil sie einen freien Willen hätten, sondern infolge von Verhaltensprogrammen, die das Führungsteam nach wissenschaftlichen Grundsätzen entwickelt. Der Einzelne wird «konditioniert» – im Mechanismus nicht anders als dressierte Tiere. Als schlimmste Staatsform gilt Skinners Alter Ego, dem Leiter des Gemeinwesens, die Demokratie, denn sie ist die Herrschaft der Dilettanten.

Strukturell ähnelt die Welt des Homo Deus der älteren Version Skinners. Dass die überkommenen Konzepte von Willensfreiheit, Geist und Selbstfindung ein Mythos waren, gilt auch hier als ausgemacht. Der informativ totalerfasste Einzelne wird durch äussere Anreize positiver und negativer Art «motiviert», welche die politische Führungskaste auf den Rat regierungstreuer Experten hin gesetzlich festschreibt.

Was früher der schwarzen Science-Fiction vorbehalten war, ist heute im Begriff, realpolitisch umgesetzt zu werden. Chinas neue Führung hat angekündigt, ein Bonus-Malus-System einzuführen. Durch das Sammeln von Bonuspunkten wird es möglich, sozial aufzusteigen, in bessere Lebensverhältnisse einzutreten. Demgegenüber muss der Abweichende im Extremfall damit rechnen, kein Einkommen zu haben, keine Wohnung zu erhalten und seine Familie dem Elend preiszugeben.

Was passiert, wenn ein Bürger alle Bonuspunkte aufgebraucht hat? Darüber schweigt Chinas Führung vorerst; auch darüber, was mit jenen passieren soll, denen von den Computern keine Zukunftschancen bescheinigt werden. Einweisung in Kolonien für Minderwertige? Präventive Abschiessung in Arbeitslagern? Auslöschung? Diejenigen, die heute nicht müde werden, den Zusammenschluss elektronischer Daten zum Wohle des Bürgers zu rühmen, sind in Wahrheit die Totengräber unserer Ideale vom autonomen Leben in einer freien Gesellschaft.

Man muss kein Hellseher sein, um eine totalitäre Gesellschaft herausdämmern zu sehen, worin ein Heer von digital Deklassierten gegen eine Klassenordnung der Gen- und Cyber-Privilegierten steht, die um ihre Positionen kämpfen. Viele der überkommenen Datenschützer-Warnungen gehen davon aus, dass der Albtraum nie Realität werden wird. Das ist naiv. Wahrscheinlicher ist – und diese Prognose widerlegt sich hoffentlich selbst –, dass die Deklassierten wieder auf eine politische Theologie der Revolte setzen werden, um «das System» zu sprengen.

Welche andere Alternative bliebe den Massen «jenseits von Freiheit und Würde»? Um die Menschheit in die Steinzeit der Humanität zurückzubefördern, bedarf es nicht des Kometen. Es reicht die digitale Durchseuchung der Welt, gepaart mit der verbrecherischen Energie des alten Adam.

Peter Strasser ist emeritierter Universitätsprofessor, er unterrichtet Philosophie an der Universität Graz. 2017 ist bei Fink erschienen: «Mein Abendland. Versuch über das unerreichbar Nahe».